

## Das heilige Gastmahl der Seelen.

Von Universitätsprofessor Dr G. Reinhold in Wien.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern gilt ein festliches Mahl, bei welchem Sünde und Leidenschaft ausgeschlossen sind, als Zeichen der Freude, des Friedens und der gegenseitigen Liebe aller derjenigen, die daran teilnehmen. Auch die heiligen Schriften des Neuen Testaments bekennen sich überall zu dieser Auffassung. Beim Hochzeitsmahl zu Kana in Galiläa sitzen Christus selbst, die seligste Jungfrau und die Apostel als Gäste und daß dort Freude, Friede und Liebe herrschte, beweist uns die Tat des Heilandes, der zur Erhöhung der Festesfreude sogar ein Wunder wirkte. Der Zöllner Levi (Matthäus) bereitet in der Freude seines Herzens über die Berufung zum Apostolat dem Herrn ein convivium magnum, zu welchem viele Einladungen ergehen (Lk 5, 29). In der Parabel vom verlorenen Sohn gibt der greise Vater seiner Freude über die Heimkehr des reuigen Sohnes dadurch Ausdruck, daß er ein Festmahl mit Musik und Reigentanz veranstalten läßt (Lk 5, 24). Christus vergleicht das Reich Gottes selbst einem Hochzeitsmahle, das ein König seinem Sohne bereitet und zu dem er alle seine Untertanen einlädt (Mt 22). Seinen Jüngern, die bei ihm in schwerer Zeit ausgeharrt haben, stellt er in Aussicht, daß sie in seinem Reiche an seinem Tische essen und trinken und auf Thronen sitzend die zwölf Stämme Israels richten würden (Lk 22, 30); ja noch mehr, den treuen Dienern, die während der Nacht mit gegürteten Lenden und brennenden Lampen den von der Hochzeit zurückkehrenden Herrn erwarten, verheißt er, daß er, der Herr, selbst sie zum Mahle niedersetzen lassen und jeden einzelnen eigenhändig bedienen werde (Lk 12, 37). Ueberhaupt wird die Ver-



einigung Christi mit seiner Kirche von ihm selbst und von seinen Aposteln mit Vorliebe einem Hochzeitsmahle verglichen und in der Geheimen Offenbarung frohlocken und freuen sich die Heiligen, weil die Hochzeit des Lammes gekommen ist und seine Braut sich dazu gerüstet hat. Die Braut des Lammes ist die heilige Stadt Jerusalem, die vom Himmel herabsteigt, auf deren Thoren und Grundmauern die Namen der zwölf Stämme Israels und der zwölf Apostel geschrieben sind (Apf 19, 7 u. 21, 9).

Ganz dieselbe Bedeutung der Freude, des Friedens und der reinen Liebe hat das hochheilige eucharistische Mahl. Es findet hier auf Erden statt, gibt aber einen Vorgeschmack der Freuden des himmlischen Hochzeitsmahles des Lammes, denn derselbe lebendige Gottessohn, der in der himmlischen Glorie die Auserwählten beseligt, ist auch hier wahrhaft, wirklich und wesentlich zugegen, Gastgeber und Speise zugleich. Die hohe Bedeutung dieses irdischen Gottesmahles kann man wohl kaum in schlichteren und dabei erhabeneren Worten beschreiben, als es die Kirche in der uns Priestern wohlbekannten eucharistischen Antiphon getan hat: „O heiliges Gastmahl, in welchem Christus genossen, das Andenken seines Leidens erneuert, die Seele mit Gnade erfüllt und uns das Unterpfand der künftigen Herrlichkeit gegeben wird!“

Ein heiliges Gastmahl! Alles, was lebt hier auf Erden, ist Gottes Gast und lebt nur durch ihn. Ohne öftere Nahrungsaufnahme vermag kein lebendes Körperwesen für längere Zeit zu bestehen. Um so notwendiger ist dieselbe, wenn der Körper durch angestrengte Arbeit sich abzehrt. Als der Prophet Elias auf der Flucht vor Jezebel nach langer Wüstenwanderung sich erschöpft niedersetzte und sein Ende nahe glaubte, zeigte ihm der Engel des Herrn ein Brot und ein Gefäß mit Wasser und sagte zu ihm: „Steh auf und iß, denn ein weiter Weg steht dir noch bevor!“ Elias tat es und in Kraft jener Speise wanderte er noch vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berge Gottes Horeb (3 Kön 19). Unser aller Leben ist eine Wanderschaft zu Gott, solange wir in diesem sterblichen Leibe wohnen (2 Kor 5, 6). Oft sinken wir ermattet nieder und ohne stärkende Speise wären wir nicht imstande, die Wanderung fortzusetzen. Da ruft uns der Heiland zum heiligen Mahle: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, mein Blut ist wahrhaft ein Trank.



Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben nicht in euch haben“ (Mt 11, 28; Jo 6, 54). In der natürlichen Ordnung können wir keinen einzigen Halm und keine einzige Aehre hervorbringen, sondern aller Augen warten auf den Herrn, der ihnen Speise gibt zur rechten Zeit, der seine Hand austut und alles Lebende mit Segen erfüllt (Ps 144). Noch mehr sind wir in der übernatürlichen Ordnung „Gäste“ Gottes, die ohne seine freigebige Hand verhungern müßten. Die natürliche Speise erhält nicht bloß das Leben, sie steigert auch die Lebenskraft und die Lebenslust und läßt den Organismus wachsen, erstarken und gedeihen. Auch im übernatürlichen Leben sind Wachstum, Fortschritt und Fruchtbarkeit an guten Werken nur dann möglich, wenn die Seele sich nährt beim eucharistischen Mahle.

Zu einem Festmahl genügen nicht zwei oder drei Festteilnehmer, sondern es gehört dazu wesentlich eine Vielheit von Gästen, die nicht nur mit dem Gastgeber, sondern auch untereinander in aufrichtiger Liebe verbunden sind. Gerade dieser Gemeinschaftsinn ist es, der die Feststimmung hervorbringt. So ist auch das eucharistische Mahl die lebendige Darstellung der großen Liebesgemeinschaft, welche alle Christen mit Gott und untereinander verbindet. Würde beim eucharistischen Gastmahle eine schreibende Hand erscheinen, um in flammenden Worten Wesen und Bedeutung desselben an die Wand zu schreiben, so könnten es nur die Worte des Heilandes sein, mit denen er beim letzten Abendmahle die von allen seinen Getreuen geforderte Herzensstimmung zum Ausdruck brachte: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet: so wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben!“ (Jo 13, 34). Und diese gegenseitige Liebe gibt sich gerade in der Gemeinsamkeit des Mahles kund. „Ein Brot, ein Leib sind wir, obwohl wir viele sind, weil wir alle an einem Brote Anteil haben“ (1 Kor 10, 17). Nicht Isolierung der einzelnen, nicht egoistische Abschließung des spiritus privatus im Denken und Leben verlangt der Geist Christi, sondern brüderliche Gemeinschaft auch nach außen hin, deren Mittelpunkt und fester Kitt die Liebe zu Christus ist. Wer am gemeinsamen Festmahl teilnimmt, der glaubt sogar ein gewisses Recht auf die ehrliche Liebe und Treue aller Tischgenossen zu haben, daher der Psalmist (Ps 54) über den Verrat eines solchen so ergreifend klagt: „Hätte mein Feind mir geflucht, so würde ich es wohl ertragen haben und



hätte der, welcher mich haßte, groß wider mich gesprochen, so würde ich mich vor ihm verborgen haben. So aber hast du es getan, mein Freund und Bekannter, der zugleich mit mir süße Speise nahm und mit dem ich im Hause Gottes einträchtig wandelte!“

O heiliges Gastmahl! Es gibt auch unheilige Mahle, wo entweder verbotene Früchte genossen werden, oder wo die sinnliche Leidenschaft Leiber und Seelen mordet. Denken wir an das unheilige Mahl der ersten Eltern im Paradiese und an das grausige Mahl des Königs Herodes, wo das blutige Haupt des heiligen Täufers auf einer Schüssel erscheint! Hier beim eucharistischen Mahle ist alles heilig, der Gastgeber, die Speise, die Ausspender, die Gäste, die äußeren Umstände. Der Gastgeber ist der Hohepriester Christus selbst, heilig, unschuldig, unbefleckt, dem keine Sünde nahen kann (Heb 7, 26). Die Speise ist wiederum Er selbst, sein heiliger Leib und sein heiliges Blut, die zur Tilgung fremder, nicht eigener Sünden hingegeben werden. Die Spender der Eucharistie, die Priester und Diakonen, sollen im Stande der Gnade sein; denn wenn auch durch die Unreinheit des Ueberbringers die Heiligkeit der Gabe nicht befleckt und noch weniger die Gabe selbst unwirksam werden kann, so liegt doch eine schwere Unehrerbietigkeit darin, die heilige Gottesgabe mit unreinen Händen anzufassen. Rein und heilig müssen vor allem die Empfänger dieses Sakramentes sein, denn auch hier gilt das Wort der Heiligen Schrift (Weish 1, 4): „In eine böswillige Seele zieht die Weisheit nicht ein und sie schlägt ihre Wohnung nicht auf in einem Leibe, welcher der Sünde frönt.“ In dieser Heiligkeit der Seele besteht ihr übernatürliches Leben; nur wo daselbe vorhanden ist, bringt die eucharistische Speise ihre Wirkung hervor. Einem Toten frommt keine Speise mehr;<sup>1)</sup> ja dem geistig Toten wird der unwürdige Genuß der Himmelspeise zum Verderben: „Wer unwürdig dieses Brod ißt oder diesen Kelch trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet“ (1 Kor 11, 29). Keine Sinnlichkeit mischt sich in den Genuß dieses Sakramentes, denn er vollzieht sich auf eine „gewissermaßen geistige und unsichtbare Weise“,<sup>2)</sup> so daß jede grob materialistische Auffassung ausgeschlossen ist. Im Gegenteil, die heilige Eucharistie vermindert die sinnliche Begierlichkeit, beruhigt die Leidenschaften und gibt der

<sup>1)</sup> Catech. Rom. p. II. c. 4. q. 41.

<sup>2)</sup> S. Thom 3, q. 75. a. 1 ad 1. et 2.



Seele Frieden, Freude, Trost und neue Kraft gegen die Versuchungen. Heilig sind auch die äußeren Umstände, unter denen dieses Sakrament empfangen wird: der heilige Ort, die heiligen Gefäße und Gerätschaften, die liturgische Kleidung des Priesters, die vorherige Enthaltung von jeglicher natürlichen Nahrung.

Das heilige Gastmahl, bei welchem Christus genossen wird. Bei Jo 6, 53 fragen die materialistisch denkenden Juden: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?“ Allerdings wer die Tiefen der göttlichen Weisheit und Liebe nicht kennt, der nimmt Anstoß an dem Gedanken, daß Gottes Sohn sich als Speise von seinen Gläubigen genießen läßt. Zu diesen Nicht-Wissenden gehören Voltaire, Doltsoi und so viele andere, welche die Lehre vom heiligsten Altarsakramente verhöhnen zu dürfen glauben. In Wirklichkeit stehen wir hier vor dem innersten Kern des Christentums und in gewissem Sinne der Religion überhaupt. Das Genießen einer Speise ist die denkbar innigste Verbindung, welche der Genießende mit der Speise eingehen kann, denn die Speise wird so in sein eigenes Wesen umgewandelt. Auch zwischen Gott und dem Geschöpfe besteht die innigste Verbindung. Gott ist jedem geschaffenen Wesen innerlichst gegenwärtig und muß es sein, wenn dasselbe bestehen soll. In dem Momente, wo diese Gegenwart Gottes im Geschöpfe aufhörte, würde es in das Nichts versinken. Das gilt selbstverständlich auch für die vernünftigen Geschöpfe, bei denen die Verbindung mit Gott nicht bloß eine physische, sondern auch eine sittliche (moralische) sein muß, insofern Gott allein das Gut ist, in welchem das Denken und Lieben des vernünftigen Geschöpfes seine Ruhe und sein Endziel findet. „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Act 17, 28). „Was habe ich im Himmel und was bleibt mir hier auf Erden außer dir? Mein Anteil ist nur Gott auf ewig“ (Ps 72, 25). Aber auch Gott selbst will diese innige Verbindung mit seinen vernünftigen Geschöpfen, weil er sie unendlich liebt, die er nach seinem Bilde und Gleichnisse geschaffen hat. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für sie dahingab“ (Jo 3, 16). Aber Gott hat sich nicht begnügt mit der Ordnung der Natur, er schuf außerdem die Ordnung der Gnade. Das Bild und Gleichnis, das er dem natürlichen Menschen aufgeprägt, sollte noch vollkommener werden durch die Emporhebung in die Uebernatur, wo die begnadete Kreatur in akzidenteller Weise teilnimmt an der göttlichen



Natur selbst (2 Pet 1, 4) und befähigt wird, Gott zu schauen, nicht mehr bloß im Spiegel der Geschöpfe, sondern wie er in sich selbst ist, von Angesicht zu Angesicht (1 Kor 13, 12; 1 Jo 3, 2). Die heiligmachende Gnade ist, wenngleich der übernatürlichen Ordnung angehörend, eine der Seele physisch inhärierende Qualität, durch welche die Seele nicht bloß in moralischem Sinne, sondern auch physisch verändert wird. Die Heilige Schrift vergleicht sie am häufigsten mit dem Lichte, das die Atmosphäre erhellt, ohne ihr Wesen aufzuheben.<sup>1)</sup> Beim Eintritt der Seele in das Jenseits wird dieses Licht der Gnade zum Licht der Glorie (*lumen gloriae*), das allein die Seele zur seligen Gottesanschauung befähigt.<sup>2)</sup> Diese Notwendigkeit der Gnade gehört zu den Grunddogmen des Christentums, mit ihr steht und fällt das Dogma von der Erlösung. Zum Zwecke der Mittheilung der Gnade an die Menschen hat die göttliche Weisheit und Liebe die Inkarnation der zweiten göttlichen Person beschlossen. Die heilige Menschheit Christi ist nach Thomas von Aquin<sup>3)</sup> „das Werkzeug der Gottheit; darum sind alle Handlungen und alle Leiden Christi werzeuglich tätig in Kraft der Gottheit zum menschlichen Heile“. Weil hypostatisch vereinigt mit der göttlichen Person, besitzt die Seele Christi die Fülle der Gnade intensiv und extensiv; sie ist nach Gottes Anordnung das allgemeine Prinzip der Begnadigung für alle übrigen Menschen (*universale principium gratificationis in humana natura*)<sup>4)</sup> und von ihr muß die Gnade in jede andere Menschenseele einströmen, wenn dieselbe am übernatürlichen Leben Theil haben soll. Christus selbst hat die Notwendigkeit dieser physisch-übernatürlichen Verbindung mit ihm in anschaulicher Weise dargelegt durch die Parabel vom Weinstock und den Reben. Vom Grundstock wachsen die einzelnen Rebzweige heraus und sein Lebenssaft muß ihnen ununterbrochen zufließen, wenn sie nicht verdorren sollen. Auf diese Weise ist der Gottmensch Jesus Christus der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen wie in der natürlichen, so auch in der übernatürlichen Ordnung: alles ist im Anfang der Zeit durch ihn geschaffen worden zum natürlichen Sein (Joh 1, 3), alles wird

<sup>1)</sup> Joh 8, 12; 9, 5; 12, 36; 12, 46; II. Kor 4, 6; Eph 5, 8; I. Thess 5, 5; I. Tim 6, 16; Heb 6, 4. I. Joh 1, 5 sqq.; 2, 8 sqq. I. Pet 2, 9. S. Thom III. q. 7. a. 13: „*Gratia causatur in homine ex praesentia divinitatis, sicut lumen in aere ex praesentia solis.*“

<sup>2)</sup> propos. 5. Beguard. damn. a Clem. V.

<sup>3)</sup> III. q. 48. a. 6.

<sup>4)</sup> S. Thom III. q. 7. a. 11.



auch in die Gnadenordnung nur durch ihn erhoben. Sowie durch den einen Adam die Sünde und der Tod in die Welt kamen, so kommt durch den einen Christus die Gnade, die Gerechtigkeit und das Leben zurück (Röm 5, 12). Der hl. Paulus pflegt dieses Verhältnis Christi zu den übrigen Menschen mit dem Verhältnis des Hauptes zu den Gliedern des menschlichen Leibes zu vergleichen. „Er hat ihn gemacht zum Haupte über die ganze Kirche, welche sein Leib ist.“<sup>1)</sup> Thomas von Aquin<sup>2)</sup> erläutert diesen Vergleich ungefähr in folgender Weise: „Sowie die ganze Kirche ein mystischer Leib nach Analogie des menschlichen Leibes genannt wird, weil sie eine auf dasselbe Ziel hingeforderte Vielheit von Individuen mit verschiedenen Betätigungen oder Aemtern (1 Kor 12, 12—30) darstellt, so wird Christus das Haupt der Kirche genannt nach Analogie des menschlichen Hauptes. Das Haupt ist der erste Teil des menschlichen Körpers von oben an gerechnet; es ist der vollkommenste Teil, weil im Haupte alle Sinnesorgane vorhanden sind, während die übrigen Glieder nur den Tastsinn haben; es ist endlich der kraftvollste Teil, weil von ihm alle Kraftäußerung, Bewegung und Leitung der übrigen Glieder durch die Sinneswahrnehmung und durch die bewegende Kraft ausgeht. In übertragenem Sinne gilt dies alles auch von Christus. Seine Gnade ist höher und früher vorhanden, weil er Gott näher steht und weil alle anderen die Gnade nur mit Rücksicht auf die Gnade Christi empfangen; sie ist vollkommen, weil in ihrer ganzen Fülle gegeben, und sie hat die Kraft, auf alle Glieder der Kirche die Gnade überzuleiten (*virtutem habet influendi gratiam in omnia membra Ecclesiae*).“ In diesem Sinne spricht der hl. Paulus auch von der Notwendigkeit, daß wir Christus „anziehen“ und daß in uns Christus „Gestalt gewinne“.<sup>3)</sup> Es muß ein neues, übernatürliches Leben der Gnade in uns beginnen, daher Christus selbst eine „geistige Wiedergeburt“ als unerläßlich für den Eintritt in das Himmelreich bezeichnet.<sup>4)</sup> Dieses übernatürliche Leben bedarf ebenso gut wie das natürliche der fortgesetzten Ernährung und weil der einzige Quell der übernatürlichen Nahrung die heilige Menschheit Christi ist, so hat Christus mit volstem Recht und im eigentlichsten Sinne erklärt, daß sein Leib

<sup>1)</sup> Eph 1, 22. Vgl. Röm 12, 5; 1 Kor 6, 15; 12, 12—30; Eph 4, 4; 5, 30; Kol 1, 18.

<sup>2)</sup> III. q. 8. a. 1. u. a. 4.

<sup>3)</sup> Röm 13, 14; Kol 3, 9; Gal 4, 19.

<sup>4)</sup> Jo 3, 5.



wahrhaft eine Speise und sein Blut wahrhaft ein Trank sei, ohne deren Genuß wir das Leben nicht in uns haben können. Durch das Wunder der Eucharistie, in welcher der Leib und das Blut Christi „nach Art der Substanz“, d. h. unsichtbar für unsere Sinne und unberührbar für die Außenwelt vorhanden sind, während die zurückbleibenden „Gestalten“ des Brotes und Weines den Charakter einer körperlichen Speise beibehalten, hat es die göttliche Weisheit verstanden, die übernatürliche Speisung der Seele aus dem Gnadenborne des Erlöserherzens in die so ansprechende Hülle einer äußeren, sinnfälligen Speise zu kleiden. Je kräftiger die Speise und je feuriger der Trank ist, um so mehr werden sie die Lebenskraft des Genießenden erhöhen und ihm ähnliche Eigenschaften verleihen, daher der tiefe Kenner des eigenen Herzens, der große hl. Augustinus,<sup>1)</sup> Gott also zu sich sprechen hörte: „Ich bin die Speise der Großen: wachse und du wirst mich genießen. Nicht Du wirst mich in Dich umwandeln, sowie die Speise Deines Leibes, sondern Du wirst in mich umgewandelt werden.“

O heiliges Gastmahl, in welchem das Andenken des Leidens Christi erneuert wird! Wenn ein Soldat nach beendigtem Kriege wohlbehalten heimkehrt zu den Seinen, so betrachten sie mit Freude und Behmut zugleich die tiefen Narben, die übrig blieben von den Wunden, welche das Schwert des Feindes ihm geschlagen. Diese Narben sind ja die stummen Zeugen seines Mutes, seiner Tapferkeit, seines Opfersinnes und seiner Treue gegen das Vaterland, für das er gekämpft. Wie ungleich größer noch müßte die Freude und der Stolz eines solchen Kriegers sein, wenn es möglich wäre, daß er mit dem letzten Blutstropfen das Leben selbst auf dem Schlachtfelde aushauchte und dann wieder zurückkehren könnte ins Leben! Der Heiland befindet sich tatsächlich in dieser Lage. Nicht nur mächtige Narben an Händen, Füßen und Seite trug er davon aus dem Kampfe gegen die Sünde, sondern er hat den Tod selbst gekostet: der Glanz seines Auges erlosch und sein Herz stand stille, als er seinen Geist in die Hände des Vaters zurückgab. Die unendliche Bitterkeit dieses Leidens kehrt nicht wieder, denn nur einmal ist Christus für unsere Sünden gestorben (1 Pet 3, 18) und nachdem er von den Toten auferstanden, stirbt er nicht mehr, der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn (Röm 6, 9). Aber das Andenken an

<sup>1)</sup> Confess. 7, 10.



dieses Leiden und diesen Tod soll niemals aus dem Gedächtnis der Gläubigen entshwinden. „Sooft ihr dieses Brot esset und diesen Kelch trinket“, mahnt der hl. Paulus (1 Kor 11, 26), „sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt.“ Ebenso hat der Heiland selbst die beständige Erinnerung an sein Leiden für wichtig und notwendig gehalten. Nicht nur, daß er (Mt 26, 13) die liebevolle Tat jener Frau, welche kostbares Salböl über sein Haupt ausgoß, gegen den Vorwurf der Verschwendung in Schutz nahm, weil diese Salbung hindeutete auf sein bevorstehendes Begräbnis, und daß er erklärte, diese Tat würde in der ganzen Welt, wo immer das Evangelium verkündigt werde, erzählt werden, hat er beim letzten Abendmahle, nachdem er das hochheilige Sakrament der Eucharistie eingesetzt hatte, ausdrücklich angeordnet: „Tuet das zu meinem Gedächtnisse!“ (Lk 22, 29.)

In der That ist es unmöglich, von der eucharistischen Feier das Gedächtnis des Leidens des Herrn zu trennen. Das bittere Leiden des Herrn war zunächst der kostbare Preis, um den uns Christus von der Sünde erlöst, die Gnade zurückgegeben und so auch dieses heilige eucharistische Mahl ermöglicht hat. „Ihr seid erkaufte um einen hohen Preis“ (1 Kor 6, 20). „Nicht durch vergängliches Gold und Silber seid ihr losgekauft, sondern durch das kostbare Blut des unbefleckten Lammes Christus“ (1 Pet 1, 18). Das Leiden Christi ist nach Thomas von Aquin<sup>1)</sup> die Quelle und die Ursache der Vergebung der Sünden und ohne den Glauben an dieses Leiden konnte niemals das Heil erlangt werden. Darum mußte zu allen Zeiten der Gedanke an dieses Leiden wach erhalten werden. Sowie im Alten Testamente das künftige Leiden des Herrn durch das Osterlamm vorgebildet wurde, so wird im Neuen Testamente das bereits vergangene Leiden des Herrn durch die heilige Eucharistie immer in der Erinnerung bewahrt. Das Leiden Christi zeigt uns ferner die Größe seiner Liebe zu uns und entflammt uns zur Gegenliebe. Die Liebe eines Freundes erkennen wir aus den Opfern, die er für uns bringt. Wie dankbar sind wir einem Gönner, der ein gutes Wort für uns einlegt oder auf andere Weise uns aus irgend einer peinlichen Situation befreit! Und wenn ein solcher als Gast bei uns erscheint, so ist der erste Gedanke die Erinnerung an seine Wohlthat und der erste Affekt die Dankbarkeit und Liebe, die wir ihm dafür schulden. Nun gibt es aber kein

<sup>1)</sup> III. q. 79, a. 3. u. q. 73, a. 5.



größeres Opfer, das jemand für uns bringen kann, als das Opfer des Lebens, wie Christus selbst beteuert hat: „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde“ (Jo 15, 13). Und diesen Liebesbeweis hat Christus uns tatsächlich gegeben: „Er hat mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben“ (Gal 2, 20). Wenn also der Herr in der heiligen Kommunion bei uns einkehrt, so ist es unmöglich, seines bitteren Leidens nicht zu gedenken. Damit kommt uns aber auch zum Bewußtsein, wie verabscheuungswürdig die Sünde in den Augen Gottes ist, wenn sie nur durch ein solches Leiden gesühnt werden konnte. An diesen Zweck seines Leidens hat Christus ausdrücklich bei der Einsetzung der Eucharistie erinnert: „Dieses ist mein Blut des Neuen Testaments, das für viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden“ (Mt 26, 28). Wenn endlich beim Empfang der heiligen Kommunion die Erinnerung an das Leiden des Herrn durch unsere Seele zieht, so ist diese Erinnerung zugleich der wirksamste Trost für unsere eigenen Leiden. Es gibt ja kaum ein körperliches oder seelisches Leiden, das der Heiland in jenen bitteren Stunden nicht durchgekostet hätte. Wie Thomas von Aquin<sup>1)</sup> so schön ausführt, hat Christus damals durch alle Klassen von Menschen (Heiden, Juden, Männer, Frauen, Fürsten, Volksmenge, die eigenen Jünger), hinsichtlich aller Güter, die er besaß (Freunde, guter Ruf, äußere Güter, Seele, Leib), an allen Teilen seines Körpers (Haupt, Hände, Füße, Antlitz) und an allen Sinnen gelitten und der Schmerz, welchen er erduldet, überragte alle Schmerzen, welche irgend einen Menschen hier auf Erden treffen können, wegen der körperlichen und geistigen Ursachen, wegen der Feinfühligkeit des Leibes und der Seele Christi, wegen des Mangels jeglichen Trostes und wegen des abichtlich gewollten Zweckes, soviel als möglich zur Tilgung der Sünden zu leiden. Wenn es wahr ist, daß geteiltes Leid nur halbes Leid ist, so kommt hier noch der tröstende Gedanke hinzu, daß derjenige, der dieses alles freiwillig erduldet, der Gott alles Trostes ist, der allein uns in aller Trübsal trösten kann (2 Kor 1, 3). Vielen heiligen Seelen gibt der Gedanke an das Leiden Christi nicht nur Trost und Kraft im eigenen Leiden, sondern sogar eine große Sehnsucht, ebenso wie Christus zu leiden, und eine geistige Freude darüber, daß sie gewürdigt werden, durch das Leiden Christo ähnlich zu sein und ihm ihre Gegenliebe zu beweisen.

<sup>1)</sup> III. q. 46. a. 5. u. a. 6.



15077 O heiliges Gastmahl, in welchem die Seele mit Gnade erfüllt wird! „Geheiligt ist die Stätte, die ein edler Mensch betrat.“ Um wie viel mehr muß dieses Dichterwort gelten von dem edelsten, reinsten, heiligsten, liebevollsten göttlichen Meister, wenn er sich würdigt, das Haus eines Sterblichen als Gast zu betreten. Der Hauptmann von Rapharnaum (Mt 8, 8) hielt sich dieser Auszeichnung nicht für wert: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund werden.“ Als Zachäus den Herrn voll Freude in sein Haus aufgenommen hatte, sagte der Heiland selbst zu ihm: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren“ (Lk 19, 9). Durch die heilige Eucharistie kehrt der Herr nicht bloß in das Haus, sondern in das Herz jedes einzelnen Gläubigen ein und mit ihm all der Segen, der vom Erlöserherzen ausgeht. Auch hier gilt das Wort des Buches der Weisheit (7, 11): „Es kamen mit ihr (der göttlichen Weisheit) zugleich alle Güter zu mir und unschätzbare Ehre durch ihre Hand und ich freute mich über alles.“ Die anderen Sakramente enthalten nur eine werkzeugliche Kraft Christi, die heilige Eucharistie enthält ihn selbst, den Geber aller Gnaden.<sup>1)</sup> Sein irdisches Leben war eine ununterbrochene Kette von Wohltaten, die er den Menschen an Leib und Seele erwies: „er ging durchs Leben, Wohltaten spendend und alle heilend“ (Act 10, 38); alle, die mit ihm in Berührung kamen, erfuhren an sich, wenn sie guten Willens waren, die Fülle seines Segens und empfingen von ihm Heilung, Belehrung, Verzeihung, Friede, Freude und Trost. Sein göttliches Herz hat sich seit jenen Tagen seines sterblichen Lebens nicht geändert, Christus ist derselbe gestern und heute und in alle Ewigkeit (Heb 13, 8), und wenn er nach der heiligen Kommunion an unserem Herzen ruht, so erfüllt er tatsächlich, wie die eucharistische Antiphon sagt, die Seele mit aller Gnade. Das Feuer der Gegenliebe, die durch seine Gegenwart in uns entfacht wird, verzehrt den Rost der läßlichen Sünde, vermindert die Macht der bösen Begierlichkeit und schützt uns so vor der Gefahr künftiger schwerer Sünden. Und wenn in der Todesstunde der eucharistische Heiland uns zum letzten Male als heilige Wegzehrung gereicht wird, so hoffen und vertrauen wir, daß er, wenn wir in kürzester Zeit vor seinem Richterstuhle erscheinen, uns nicht von sich stoßen, sondern

<sup>1)</sup> S. Thom III. q. 65. a. 3.



das trostvolle Wort sprechen wird: „Komm, du guter und getreuer Knecht, geh ein in die Freude deines Herrn!“

O heiliges Gastmahl, in welchem uns das Unterpfand der künftigen Herrlichkeit gegeben wird! Das Vertrauen auf die Barmherzigkeit des Richters, den wir so oft im Leben in der heiligen Eucharistie empfangen, muß umso größer sein, weil er selber als eine Frucht dieses Empfanges die glorreiche Auferweckung des Leibes genannt hat. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage“ (Jo 6, 55). In diesem Sinne nennt die eucharistische Antiphon die heilige Eucharistie das Unterpfand der künftigen Herrlichkeit. Der Einfluß des heiligsten Sakramentes auf unseren Leib, wodurch derselbe im voraus geheiligt und für die künftige Verklärung vorbereitet wird, ist in gewissem Sinne ein physischer, insofern nach Thomas von Aquin<sup>1)</sup> die ganze Menschheit (Seele und Leib) Christi sowohl auf die Seele als auch auf den Leib der übrigen Menschen einwirkt, direkt auf die Seele und dadurch indirekt auch auf den Leib, dessen Wesensform die Seele ist. Die Seele ist es, welche den Leib gestaltet und ihm überhaupt alle seine Bestimmtheiten verleiht. Ist die Seele durch die heiligmachende Gnade in die übernatürliche Ordnung erhoben, so zieht sie auch den Leib in diese Ordnung empor und bereitet ihn auf diese Weise vor zur künftigen Verklärung bei der Auferstehung der Toten. Thomas von Aquin findet dieses ausgesprochen in dem Worte des Apostels (Röm 8, 11): „Wenn der Geist dessen, der Jesus von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird er, der Jesus Christus von den Toten auferweckt hat, auch euere sterblichen Leiber wieder beleben wegen seines euch innewohnenden Geistes.“ So vollendet sich dann beim himmlischen Hochzeitsmahle die unendliche Liebe Gottes zu uns, der seinen eingebornen Sohn für die Welt dahingab zuerst als Lehrmeister aller Tugend, dann als übernatürliche Speise der Seele, als Opfer zur Tilgung der Sünde und endlich als süßen Lohn der Auserwählten im Himmel, wie es der kirchliche Fronleichnamshymnus so ergreifend darstellt:

se nascens dedit socium,  
convescens in edulium,  
se moriens in pretium,  
se regnans dat in praemium.

<sup>1)</sup> III. q. 8. a. 2.



O heiliges Gastmahl! Das Erbarmen Gottes ist jeden Tag neu (Thren 3, 23). Wie vor 2000 Jahren, ergeht auch heute die Einladung Gottes an die Menschheit zum königlichen Hochzeitsmahle (Mt 22, Luf 14). Aber wie viele gibt es, welche diese Einladung verschmähen! Der eine geht auf seine Villa, der andere zu seinem Gewerbe, der dritte hat ein Weib genommen und kann nicht kommen, wieder andere schmähren oder töten die ausgesandten Boten. Wir müßten erschrecken über die so weit verbreitete Interesselosigkeit der Welt für die Güter des Reiches Christi, wenn nicht Christus selbst uns diese Gleichgültigkeit vorausgesagt hätte: „Sowie es geschehen ist in den Tagen Noes, so wird es auch in den Tagen des Menschensohnes sein. Sie aßen und tranken, heirateten und ließen sich heiraten bis zu dem Tage, wo Noe in die Arche ging. Und es kam die Sintflut und brachte allen das Ende. Aehnlich ging es in den Tagen des Lot. Sie aßen und tranken, kauften und verkauften, pflanzten und bauten. Als aber Lot aus Sodom auszog, regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und richtete alle zu Grunde. So wird es auch sein, wenn der Menschensohn sich offenbaren wird.“<sup>1)</sup> Diese Schilderung des Heilandes über das, was die große Masse der Menschen interessiert, entspricht ganz und gar auch unserer Gegenwart. Essen und Trinken, Heiraten, Kaufen, Verkaufen, Pflanzen und Bauen, das sind die einzigen Ideale eines großen Teiles der Menschheit, bis einmal unversehens die Schreckensstimme an ihr Ohr ertönt: „Du Tor, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was du gesammelt hast, wem wird es gehören?“ (Lk 12, 20). Dagegen selig die Diener, welche der Herr, wenn er kommt, wachend findet, welche seine Stimme hören und ihm die Tür öffnen, wenn er anpocht, um mit ihnen das Abendmahl zu feiern (Apk 3, 20), welche in der Unruhe und Hast des Lebens das Ziel nicht vergessen, dem sie unaufhaltsam entgegengehen, und welche nicht bloß den Leib, sondern auch die Seele nähren mit dem Brote der Starken, durch dessen Kraft allein wir zum Berge Gottes gelangen.

---

<sup>1)</sup> Lk 17, 26 ff.